

Der erste jüdisch-christliche Gottesdienst in der Linzer Synagoge

■ KARL JAROŠ

Prof. Schalom Ben-Chorin, den ich bei meinen Studienaufenthalten in Jerusalem ab dem Jahre 1973 kennengelernt hatte und mit dem ich bis zu seinem Tod freundschaftlich verbunden war, war im Sommersemester 1975 Gastprofessor am Institutum Judaicum der Universität Tübingen. Diese Gelegenheit war günstig, Ben-Chorin an die Theologische Fakultät nach Linz zu einigen Gastvorlesungen einzuladen. Ben-Chorin und mir war es jedoch ein Anliegen, das Gespräch nicht nur auf der akademischen Ebene zu suchen, sondern auch *gemeinsames Beten* zu unserem *gemeinsamen Gott* hinzutragen. Heißt es doch beim Propheten Maleachi (2,10): „*Haben wir nicht alle denselben Vater? Hat nicht der eine Gott uns alle geschaffen? Warum handeln wir dann treulos, einer gegen den anderen, und entweihen den Bund unserer Väter?*“

Die damalige kleine Linzer jüdische Gemeinde war über die Idee eines gemeinsamen jüdisch-christlichen Gottesdienstes sehr begeistert und hat Ben-Chorin und mich eingeladen, den Sabbatgottesdienst am Abend des Freitag, 6. Juni 1975, mit ihr zu feiern. Die Leitung des Sabbatgottesdienstes übernahm Ben-Chorin und er hat mich gebeten, – auch im Auftrag der Linzer Kultusgemeinde – die Predigt zu übernehmen, die sonst bei einem Sabbatgottesdienst die Aufgabe des Rabbi ist. Schalom Ben-Chorin machten Jahre später niederländische Kirchenhistoriker aufmerksam, dass dies der erste jüdisch-christliche Sabbatgottesdienst in der Geschichte der Kirche seit dem Apostel Paulus gewesen war.

Im Folgenden gebe ich hier meine Predigt wieder:

Es ist ein eigenartiges Gefühl für einen Christen, für einen Ordensmann und

Priester, in einer Synagoge zu stehen und für Juden wie Christen zu predigen.

Es ist nicht möglich, in ein paar Minuten eine Theologie des Verhältnisses Judentum – Christentum aus christlicher Sicht zu entwickeln. Doch vielleicht gelingt es, ein paar wichtige Akzente aufzuzeigen.

Es ist schon ein schönes Zeichen, dass es heute in der Linzer Synagoge zu einem gemeinsamen Beten von Juden und Christen kommt. Das Verhältnis von Juden und Christen wird weitgehend dadurch bestimmt, was beide eint und was beide trennt. Leider sind wir Menschen vielfach so geartet, dass uns zuerst das Trennende auffällt.

Wer nur die Erscheinung von Judentum und Christentum sieht, nimmt wohl zwei verschiedenen Phänomene wahr, wer die Geschichte fragt, wird auf zwei Gemeinschaften verwiesen, die sich leider oft bekämpften, wobei uns Christen, das sollte ganz offen gesagt werden, der Bärenanteil an dieser Bekämpfung zukommt. Wir könnten jetzt fragen, wie es zu solchen Verirrungen von Christen kommen konnte, wie sie das Vermächtnis ihres Meisters und das Vermächtnis der Schrift so missachten und vergessen konnten. Doch wir wollen jetzt nicht urteilen und nicht verurteilen, sondern versuchen, aus der Geschichte zu lernen und versuchen, es selber besser zu machen.

Eine der zentralsten Fragen ist die: gibt es ein altes und ein neues Israel? Letztlich kennt die Heilige Schrift weder ein altes noch ein neues Israel; ebenso fremd ist der Schrift das Begriffspaar: wahres und falsches Israel. Wenn die Schrift von Israel dem Fleische nach spricht, so ist das kein Werturteil, sondern meint konkret das Volk der Juden. Ein Christ kommt leicht in Versuchung, diese Juden, die Christus nicht als Erlöser anerkennen, als das falsche Israel zu bezeichnen. Doch wer ein wenig die



Univ.-Prof. Dr. Karl Jaroš, geboren 1944 in Wien. Studium der Philosophie, Theologie, alttestamentlichen Bibelwissenschaft und arabischen Religionsgeschichte in Linz, Graz, Fribourg und Jerusalem. 1982 Habilitation für althebräische Literatur und Altertumswissenschaft Palästinas an der Universität Wien. Seit 1977 Lehrtätigkeit an der Universität Wien.

■ **Das Judentum hatte nicht nur zur Zeit der Hebräischen Bibel, sondern hat auch noch heute in der christlichen Ära eine aktive heilsgeschichtliche Bedeutung.**

jüdische Liturgie kennt, wird sich hüten, ein solches Urteil zu fällen.

In einem jüdischen Gebet heißt es:

„In deiner Gegenwart ist die Fülle der Freude,

Zu deiner Rechten nimmer endende Seligkeit ...

Mächtig bist du, o Herr, zu aller Zeit, du erweckst die Toten zu Leben,

dein ist die Kraft zu retten.

Du erhältst die Lebenden durch deine Huld, gibst den Verstorbenen das Leben wieder,

in deinem großen Erbarmen

stützest du die Fallenden,

heilst die Kranken,

befreist die in Banden,

bewahrst Treue denen, die unter der Erde schlafen.

Wer ist wie du, Herr der Machterweise?

Wer dir gleich, Gebieter über Tod und Leben,

Urheber des Heils?“

(R. Hirsch, *The Hirsch Siddur*, Jerusalem–New York 1969, 732f)

Spricht hier etwa ein falsches Israel?

Es ist die gängige Ansicht der christlichen Theologie unserer Zeit, dass die Kirche an Stelle Israels getreten sei, wenn auch das Judentum als außerchristliche Religion anerkannt und geschätzt wird. Diese gängige Ansicht ist aber viel zu oberflächlich und entspricht nicht der Botschaft des Apostels Paulus. Im Römerbrief (11, 16-24) verwendet Paulus für Juden und Christen das Bild des Ölbaumes. Und da steht nicht, dass der alte Ölbaum zum Absterben verurteilt wäre und ein frischer Ölbaum an seiner Stelle gepflanzt worden wäre. Vielmehr spricht der Apostel Paulus davon, dass dem alten, kultivierten Ölbaum wilde Schösslinge eingepfropft wurden. Und nur einige der alten Zweige mussten abgebrochen werden.

Noch bedeutsamer sind aber die Aussagen des Apostels Paulus im Epheserbrief. Wenn hier Paulus von einem neuen Menschen spricht, so denkt er an Juden und Christen. Christus wartet nicht, bis sie, Juden wie Christen, einen Idealzustand er-

reicht haben. Schon jetzt dürfen sie beide in einem Geist (2,18) Gott anbeten und verherrlichen. Selbst in Israel, das Jesus nicht anerkennt, hat die Kirche ihren Bruder, „wie ja auch im Gleichnis vom verlorenen Sohn, weder die Torheit des jüngeren, noch die Herzenshärte des älteren Bruders die Zusammengehörigkeit der Brüder aufhebt. Der eine väterliche Haushalt hält beide zusammen.“ (Markus Barth).

Gleicht nicht die Aufnahme der Heiden in den Haushalt Gottes dem Empfang des verlorenen Sohnes. Und dort zu Hause, findet er nicht nur seinen Vater und dessen Knechte, sondern auch seinen älteren Bruder, der Haus und Land nie aufgegeben hat, sondern seinem Vater immer im Schweiß seines Angesichtes gedient hat. Die beiden Söhne dieses Gleichnisses verhalten sich zueinander wie Israel = der ältere Sohn, und Kirche = der jüngere Sohn. Beide können nicht jeder für sich außerhalb des Vaterhauses leben. Beide Söhne sind angewiesen, auf den Vater, dessen Wille und Werk es ist, dass sie im gleichen Haushalt leben. „Zum Haushalt Gottes zu gehören, bedeutet, als Bruder und Mitbürger dieser Juden zu leben und bewusst in ihrer Rebellion und ihrer Begnadigung, in ihrer Zerstreuung und ihrer Sammlung das wahre Wesen Gottes – seine Treue – und das wahre Wesen des Menschen – seinen Tod und seine Erweckung zur Gnade – bezeugen.“ (Markus Barth)

Wir können daher nur mehr von einem Baum sprechen, von einem Israel, einem Volk Gottes, das in der Zweigestalt von Judentum und Kirche existiert, beide, Juden und Christen, sind Söhne des Einen Vaters. „Israel und die Kirche sind nicht zwei Institutionen, die einander ergänzen. Das permanente Gegenüber Israels und der Kirche ist Zeichen für den noch unvollendeten Plan Gottes. Das jüdische und christliche Volk befinden sich in einem Zustand gegenseitigen Sich-in-Frage-Stellens ... im Hinblick auf die Einheit.“ (Französische Bischöfe)

Das Judentum hatte nicht nur zur Zeit der Hebräischen Bibel, sondern hat auch noch heute in der christlichen Ära eine aktive heilsgeschichtliche Bedeutung! Amen.